



■ Versorgungshaus und Wiesenhüttenstift

Gavensteiner Platz 1 - 3
60435 Frankfurt-Preungesheim

Telefon 069 / 150 51-0
Fax 069 / 150 51-1199 / - 1134 / - 1111
Email info@wiesenuettenstift.de
Internet www.wiesenuettenstift.de
Leitung Edeltrud Erlenkamp
Träger Versorgungshaus und Wiesenhüttenstift, Stiftung des öffentlichen Rechts.
Mitglied im Dachverband: PARITÄTischer Landesverband Hessen e.V.

Den letzten Mantel anlegen – Lebensbegleitung in letzter Lebensphase

Mäntel tragen wir ein Leben lang, um uns vor Kälte und schlechtem Wetter zu schützen. Das Outdoor-Kleidungsstück, wie es neudeutsch heißt, dient oft auch dazu, für sich selbst und andere gut auszusehen und sich dadurch wohl zu fühlen. Ein letzter Mantel ist ein metaphorisches Bild dafür, dass ein Mensch in seiner letzten Lebensphase vor dem Tod den Beistand erhält, der ihn trägt, um die letzte Wegstrecke des Erdendaseins so geborgen wie möglich und in Würde zurückzulegen zu können.

Dieser letzte Mantel, der von Menschen gewirkt wird, ist mit allen seinen guten Eigenschaften vielleicht der wichtigste im Leben, so Gisa Reuschenberg, Pfarrerin im Altenpflegeheim Wiesenhüttenstift in Frankfurt-Preungesheim. Die Pfarrerin ist dort seit gut sieben Jahren tätig. Sie berichtet über ihre seelsorglichen Erfahrungen und das Ziel, hospizähnliche Strukturen in den Pflegeheimen zu realisieren.

Sie freut sich darüber, dass ein der Kommune nahe stehendes Pflegeheim im Jahr 1999 die Kirche als Kooperationspartner gewählt hat. Damit nehme dieses Haus die christliche Vorstellung vom Menschen, vom Leben, von Sterben und Tod und auch das Gottesbild der Bibel ernst.

Pflegeheime öffnen sich der kirchlichen Gemeinde
Kirche im Pflegeheim: Das sei momentan in aller Munde und in der medialen Öffentlichkeit präsent. Das werde auch von den Kirchen begrüßt. „Die Kirche zeigt hier

deutlich ihre ‚Gehstrukturen‘. Sie wird ihrem Auftrag gerecht, die ihr anvertrauten Menschen aufzusuchen,“ unterstreicht die Pfarrerin.

Daher ist sie auch präsent und in Rufbereitschaft, etwa wenn z.B. ein Heimbewohner plötzlich im Sterben liegt. Wenn sie angefordert wird, dann ist sie da. Während der vergangenen Jahre ist es ihr gelungen, christliche Seelsorge in die Struktur des Hauses so zu integrieren, dass auch gemeinsame Projekte, wie das der „Lebensbegleitung in der letzten Lebensphase“ gemeinsam mit dem Wiesenhüttenstift möglich wurden. Ganz zu Anfang habe sie den Eindruck gehabt, in der Heimorganisation ein Fremdkörper zu sein. „Bis ein gutes Vertrauen wirklich gewachsen ist, das dauert seine Zeit“, so ihre Erfahrung. Ein Problem liege in der Beantwortung der Fragen: „Wie geht es den Bewohnern unter den bestehenden Rahmenbedingungen der Heime? Was bedeutet menschliche Existenz im Heim?“.

Ein Netzwerk von außen aufbauen

Im Wiesenhüttenstift haben sich die Verantwortlichen bewusst dafür entschieden, sich diesen Fragen zu stellen und sich dem zivilgesellschaftlichen Engagement zu öffnen. Ziel ist es, jene Menschen von außen zu gewinnen, die das Haus braucht, um für jene, die im Heim leben, eine gute Begleitung in ihrer letzten Lebensphase zu ermöglichen. „Wir wollen Vernetzung mit Menschen von außen, aus der Nachbarschaft, aus der palliativen Medizin, mit ehrenamtlich Tätigen. Das ist der erste große Schritt!“ Das ist ein guter Teil der Maßnahmen, die hospizähnliche Verhältnisse im Alten- und Pflegeheim schaffen können. Zwar sei man sich bewusst, dass das „gute Sterben“ nicht durch Menschen allein gemacht werden könne. Das aber sollte nicht davon abhalten, Bedingungen zu konzipieren



Die ev. Pfarrerin Gisa Reuschenberg mit der Hundedame Heidi

und zu schaffen, die das Leben in seiner letzten Phase erleichtern können und helfen, heilende Trauer für die Hinterbliebenen zu ermöglichen. Das Konzept für eine Annäherung vieler Menschen an diese Herausforderung brachte Reuschenberg mit ein. Sie organisiert mit Hilfe der Leitung des Wiesenhüttenstiftes „Runde Tische“, an denen alle Interessierten über das gemeinsame Ziel und den Weg dorthin ins Gespräch kommen. Es sei gar nicht so einfach, solche Gesprächskreise zu organisieren, weil sie auf Dauer nicht „von oben“ bestimmt werden könnten, sondern sich nur durch das persönliche Beseeltsein der Teilnehmenden speisen.

solche Gesprächskreise zu organisieren, weil sie auf Dauer nicht „von oben“ bestimmt werden könnten, sondern sich nur durch das persönliche Beseeltsein der Teilnehmenden speisen.

Personal in Heimen steht unter immensem Druck

„Den Pflegenden, den Betreuern und den Sozialdiensten in Pflegeheimen ist bewusst, dass sie den Anforderungen der ihnen anvertrauten Menschen gerecht werden müssen und wollen. Sie wissen aber ebenso, dass sie dies im erforderlichen Maße - gerade auch während der Sterbephase - nicht immer leisten können,“ stellt die Pfarrerin klar. Es mangle halt an den finanziellen Rahmenbedingungen und in der Folge davon am nötigen Personal. Da seien die Heime mit den Hospizen natürlich nicht vergleichbar. Die Heime müssen unter sehr viel härteren Bedingungen arbeiten.

„Wie kann aber dennoch das Erforderliche gewährt werden, ohne dass Geld dafür da ist?“ Hier müsse eine soziale Kreativität entwickelt werden, die durch Menschen entstehe, die von innen aber auch von außen kommen, sich zu treffen, sich zu engagieren. In den Heimen gebe es Freude darüber, Ideen zu entwickeln. Aber dass sich diese unter den gegebenen Bedingungen nicht realisieren ließen, das bedinge eine Stimmung der Anerkennung der Wirklichkeit und Resignation. Aber in der Resignation sei oft auch Humus, aus dem Auswege und Lösungen gegen diese bedrückende Wirklichkeit immer wieder wachsen.

Sterbebegleitung lebt in der Begegnung

„Auch wenn wir das Ergebnis, hospizähnliche Verhältnisse im Heim implementiert zu sehen, nicht erleben sollten, so ist es doch entscheidend, dass sich Ehrenamtliche hier langfristig dafür einsetzen. Das ist das aktuelle und zukünftige Gebot“ konstatiert Reuschenberg. Es gehe um die eigene Würde, die Würde der Menschen in Not, die Würde des Lebens, um die Kultur der Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung und um den Umgang mit den Toten. Wie hier formale Abläufe zu gestalten seien, das seien eher Hilfen für den Organisationsablauf. Aber die eigentliche Lebenswürdigung bis zum Tode und darüber hinaus sei ein innermenschlicher Vorgang, der sich im Zwischen der menschlichen Begegnung ereigne. „Die eigentliche Lebens- und Sterbebegleitung ist ein Geschehen, das sich der äußeren Kontrolle entzieht!“ Ziel müsse es sein, die äußeren Abläufe in diesem Prozess zu klären – wie z.B. soweit wie möglich Selbstbestimmtheit zu gewähren, Angehörige in den Verlauf einzubeziehen, Seelsorge und Ausleben religiöser Bedürfnisse zu gewährleisten. Die Menschen, die mit dem Sterbenden eng zu tun haben, müssen eine Hilfe erhalten, die letzte Lebensbegleitung auch zu wagen. Dies sei eine wesentliche Aufgabe in der letzten Lebensphase, um den „letzten Mantel“ auch wirklich schützend anzulegen für den Sterbenden, für die Begleitenden und für alle, die darin involviert sind.

*Das Gespräch mit Gisa Reuschenberg führte
Beate Glinski-Krause (Text und Redaktion)*

Mit freundlicher Unterstützung von:

Dr. Bodo Sponholz-Stiftung